

Obskure Machenschaften. Ein ehemaliger Amtsträger des European Kings Club

Fritz Müller, geboren 1946, Ex-Missionar, «Bezirksdirektor» des European Kings Club, verurteilt zu zwei Jahren Gefängnis, lebt in Spanien.

Fritz Müller lacht viel und gern. «Ich bin *zwäg*», wohlauf, sagt er, obwohl «ich in letzter Zeit einen Schlag nach dem anderen erhalten habe.» Seit er begonnen hat, in Spanien ein Geschäft aufzubauen, habe er viel einstecken müssen: «Was da an Betrügern und Hochstaplern in diesem schönen Klima sind, das kann man sich nicht vorstellen.» Aber er glaubt, «dass es immer schwieriger wird, mich zu betrügen». Seine Zuversicht steckt an.

52 Jahre sind vergangen, seit Fritz Müller zur Welt gekommen ist. Der Abenteuerlichkeit seiner Biographie steht ihr gleichbleibendes Muster gegenüber: hinfallen, aufrappeln, hinfallen, aufrappeln – mit steter Zuversicht und unbeirrbarem Eifer. Fritz Müller ist *zwäg*, das ist keine Frage der Stimmung, sondern eine des Charakters.

«Ich bin am 4. Dezember 1946 in Wimmis, Kanton Bern, geboren. Die Eltern haben später in die Gemeinde Spiez gezügelt, wir sind auf dem Land aufgewachsen. Mit siebzehn habe ich einen kleinen Autounfall produziert, das heisst, ich habe das Auto meines Vaters beschädigt. Das habe ich nachher selber *abverdienen* gehen müssen, da bin ich auf den Bau, als Handlanger, ich bin Baumaschinist gewesen, Kranführer, *Trax*führer – mit siebzehn Jahren! So bin ich erst mit achtzehn in die Lehre. Ich habe da nicht mehr lange studieren mögen, ich habe eine möglichst kurze Lehre machen wollen, wo man trotzdem gut verdient. So bin ich auf den Kaminfeger gekommen. Das habe ich gemacht. Ich habe auch mit der besten Prüfung im Kanton Bern abgeschlossen, also mit Auszeichnung. Nachher habe ich aber mit dreiundzwanzig ein religiöses Erlebnis gehabt. Die Eltern sind sehr religiös gewesen, ich habe das aber alles abgelehnt, ich bin sehr rebellisch gewesen, ich habe eine wilde Jugend hinter mir. Aber irgendwann hat mich das eingeholt. Als ich in die

Evangelisation ging, in Thun, habe ich einfach plötzlich die Überzeugung gehabt, da redet jetzt Gott zu mir. Da habe ich mein Leben vor Gott in Ordnung gebracht. Darauf hat das um 180 Grad gekehrt. Ich habe nachher keinen Sinn mehr darin gesehen, materielle Güter zu sammeln, sondern ich habe etwas für die Mitmenschen tun wollen von da an. Sofort habe ich angefangen, mich als Autodidakt theologisch zu schulen und bin mit 24, nachdem ich geheiratet habe, nach Südamerika gegangen, in den Urwald, um in einem Missionswerk mitzuarbeiten.»

Fritz Müller, der Rebell. Fritz Müller, der Ausgezeichnete. Fritz Müller, der Menschenfreund. Fritz Müller, der Missionar. Die vier Selbstbilder bestimmen Müllers Biographie, ihre Präsenz ist lückenlos, wenngleich sie in variierenden Formen und wechselnden Zusammenhängen erscheinen. Fritz Müller ist ausgezogen zum Wohl der Menschen, wider das Böse, das Unrechte und Falsche. Mit biblischem Mut stellt er sich als zeitgenössischer David den Goliaths dieser Welt entgegen. Als Verkörperung des Guten streitet er gegen das Dunkle. Als Verkörperung des Reinen will er das Scheinbare, Aufgesetzte, Unwahre entlarven.

Dass sich die aussichtslos scheinenden Duelle im Gegensatz zur biblischen Vorlage als tatsächlich aussichtslos erweisen, ist für einen Fritz Müller kein Grund zur Resignation.

Der erste Goliath war Wim Malgo, der Gründer des Missionswerks «Mitternachtsruf», für das Fritz Müller in Südamerika wirkte. Nach einem kurzen Aufenthalt in der Schweiz, dem ersten nach siebenjährigem Einsatz in Südamerika, wurde Müller nach Uruguay entsandt, um dort als Bibellehrer in einer Filiale des «Mitternachtsrufs» mitzuhelfen. Das Gastspiel währte nur ein Semester, «und zwar aus dem einfachen Grund, weil die Schüler dort den Holländer, den Wim Malgo, praktisch vergöttert haben. Ich habe die Bibelschüler gewarnt und gesagt: Das sind alles nur Menschen, passt auf, idealisiert niemanden! Auch Wim Malgo ist ein Mensch und hat Fehler. Das ist schon praktisch wie eine Rebellion ausgelegt worden, wie die von Korach im Alten Testament ungefähr. Wim Malgo hat sich so ein bisschen als Moses oder als grosser Prophet gefühlt, der sagen kann: Erde öffne Dich und verschlucke ihn! Hinterrücks – Wim

Malgo hat nie offen mit mir gesprochen – ist mir alles entzogen worden. Ich habe vorher doppelt soviel Unterricht gegeben wie alle andern Lehrer. Und plötzlich ist das alles nicht mehr so gefragt gewesen.»

Zurück in der Schweiz, mit Frau und vier Kindern, hatte sich Fritz Müller zwar vom «Mitternachtsruf» verabschiedet, der evangelikalen Bewegung blieb er aber erhalten. Vorerst. «Dreieinhalb Jahre habe ich als Seelsorger gearbeitet, für die Freie evangelische Gemeinde in Gwatt, habe dort auch meine Erlebnisse gehabt mit den lieben frommen Leuten. Ich habe eigentlich das ganze Leben lang gegen Pharisäismus gekämpft, es ist mir fast gegangen wie Jesus mit den Zöllnern: Mit den korrupten römischen Verbündeten und mit den Huren hat er keine Probleme gehabt, aber mit den Religiösen sind die Diskussionen unendlich gewesen – diese haben ihn schliesslich auch umbringen wollen. Mir ist es ein bisschen ähnlich gegangen, je frömmere die Leute gewesen sind, um so mehr Krach habe ich gehabt. Da habe ich den *Verleider* bekommen. Ich habe gesagt, so, jetzt mache ich etwas Eigenständiges.» Müller nahm sich den Aufbau eines Sozialwerks vor, mit dem Ziel, ehemalige Drogenabhängige, Straftatlassene und Alkoholiker wiedereinzugliedern. Ein Financier war gefunden, ein Haus auch. «Da hat sich der Geldgeber plötzlich zurückgezogen, weil der sich beim «Mitternachtsruf» über mich erkundigt und dort verheerende Auskunft erhalten hat. Weil ich eben ein bisschen rebellisch gewesen bin. Also von den Frommen aus gesehen. Da bin ich praktisch mit vier Kindern auf der Strasse gestanden, von einem Tag auf den andern.»

Die Niederlagen gegen die «Superfrommen» beirrten weder den Menschenfreund noch den Missionar noch den Rebell. Aber sie öffneten den Vorhang zu einem neuen Akt. «Ich habe mir dann gesagt, jetzt hast du so lange fürs Missionswerk und für Gott gearbeitet – der hat sicher nichts dagegen, wenn du jetzt noch ein bisschen für dich und deine Familie schaust.» Fritz Müller begann, mit Versicherungen zu handeln. Nachdem er einige Zeit im Aussendienst für eine Versicherung gewirtschaftet und bravouröse Ergebnisse erzielt hatte, keimten neue Pläne: Fritz Müller wollte eine selbständige Versicherungsagentur aufbauen. Die neuen Pläne beruh-

ten auf den alten Selbstbildern: Obschon ihm die Arbeit für die Versicherung «recht gut gefallen» habe, sei ihm sein Gewissen in die Quere gekommen. Denn sein «einziges Problem» sei gewesen: «Ich habe die Leute nie anlügen können, das heisst, ich habe ihnen nie teurere Produkte verkaufen können, als sie wirklich gebraucht haben.» Fritz Müller gründete im Oktober '93 die «müller invest», ein Büro mit den unterschiedlichsten Versicherungstypen im Angebot. Seine Kunden hätten Produkte erhalten, die ideal auf ihre Bedürfnisse abgestimmt gewesen seien, beteuert Müller. Als Selbständiger habe er die Produkte verschiedener, sich konkurrierender Versicherungen kombinieren können und daher ganz andere Möglichkeiten besessen als ein Angestellter eines bestimmten Anbieters.

Obwohl er nun mit Policen statt mit dem Glauben Sicherheit vermittelte – Fritz blieb Fritz. Der Same des European Kings Club (EKC) fiel auf einen Boden, der schnelles Gedeihen versprach.

Erstmals in Berührung mit dem Club kam Fritz Müller im März '93, ein halbes Jahr, bevor er sich selbständig machte. Müller reiste zu einem Vortrag der EKC-Chefin nach Gellenhausen bei Frankfurt. Und war begeistert: «Ausschlaggebend für meine Mitarbeit ist der Vortrag von Damara Bertges gewesen. Sie hat einen emotionalen Vortrag gehalten, der einen zu Tränen gerührt hat, weil die Welt so im argen liege. Der Vortrag hat voll auf mich eingewirkt. Der EKC hat eine Umverteilung angestrebt, er hat ein klares, idealistisches Ziel gehabt: den Menschen zu einem menschenwürdigen Dasein zu verhelfen. Ganz wichtig ist dabei die finanzielle Freiheit gewesen, die finanzielle Selbständigkeit und Unabhängigkeit – das heisst: Man muss sich aus den Fesseln, den Krallen der Verschuldung lösen. Das habe ich als sehr einleuchtend empfunden. Ich habe mir gesagt, wenn die sich das wirklich zum Ziel gesetzt haben – und wenn da Leute dahinter sind, die das Geld wirklich so bewegen, dass sie es zu den Anlegern zurückfliessen lassen, dann ist das eine Supersache.»

Müller kaufte sich seinen ersten EKC-Letter, «ich habe mich ja entschulden wollen. Und habe einmal wissen wollen, wie das alles geht.» Die Probe aufs Exempel fiel überzeugend aus, «das ist absolut professionell aufgezogen gewesen, immer in Silber oder Schwarz oder Blau, hochglanz, wirklich super». Müller begann, mit den

Letters zu handeln, und hat, «wie man gesehen hat, den *Letter* recht erfolgreich verkauft, obwohl ich frisch gewesen bin. Ich habe frisch angefangen.»

Obwohl von seiner Mission beseelt und begeistert, ist Fritz Müller kein Phantast, sondern Pragmatiker. Es liegt ihm viel daran, die Ernsthaftigkeit seines Tuns zu symbolisieren, mit Erfolgsbilanzen, Titeln und der Autorität der Getreuen. Dabei ist die erste Autorität Fritz Müller selbst. Fritz Müller, der Ausgezeichnete. Ob als Missionar, der nebst dem Verteilen der Heiligen Schrift auch Vorträge gehalten hat, «und zwar nicht nur in Kirchen, sondern auch am Radio und im Fernsehen». Ob als Mitarbeiter der Versicherung: «Von 400 Leuten in der Schweiz bin ich an elfter Stelle gewesen und im Neukundenwettbewerb an fünfter Stelle – ich bin zweimal ausgezeichnet geworden; einmal für den Neukundenwettbewerb, einmal für die Produktion.»

Auch Fritz Müllers Freunde und Berater können sich sehen lassen: Die Mitarbeiter von «müller invest» seien «sehr gute Leute» gewesen, «der eine ist Ingenieur-Agronom gewesen, der andere bei der Elvia an vierter Stelle das vorherige Jahr – von der ganzen Schweiz».

Auf die Autorität der klingenden Titel vertraute Müller auch bei seinem Eintritt in den EKC. «Bei mir ist ausschlaggebend gewesen, dass ein schweizerischer Immobilien-Treuhänder, L., dabeigewesen ist, und der E., ich kenne den, das ist ein hochintelligenter Mann, der kennt sich aus mit der Quantentheorie, fast überstudiert. Ich habe mich auch mit wissenschaftlichen Themen, im Zusammenhang mit der Bibel natürlich, sehr auseinandergesetzt. Aber was der von der Quantentheorie weiss, da bin ich ein Schulbub dagegen.»

Ein neuer Akt, ein neues Produkt, ein neuer Goliath. Im Namen des Kleinen Mannes und mit dem *Letter* im Gepäck, zog er aus zur Kraftprobe mit dem Grosskapital. «Zur Eröffnung meines Geschäfts habe ich ein Flugblatt veröffentlicht mit dem Konzept: Zusammenarbeit – Geheimnis des Erfolgs. Hinten drauf habe ich den Banken einen bösen Streich gespielt: Ich habe veröffentlicht, dass wenn man auf die Bankette verzichten würde, auf die Glaspaläste und Marmortempel, wenn man das Geld an den Anleger zurückfliessen lassen würde, dann würde alles ganz anders aussehen. Und das ging also

nicht lange – der Prospekt ist auch irgendwie auf ein Bankensymposium gelangt. Und dort ist beschlossen worden – da habe ich Insiderinformationen –: Den machen wir kaputt.» Umgehend seien die «müller-invest»-Mitarbeiter von ihren Generalagenturen zitiert und zur Distanzierung von Müller gezwungen worden. «In den Zeitungen ist das gross aufgebauscht worden: «müller invest», die grossen Betrüger, die Mitarbeiter hätten sich distanziert und so weiter.» Die Verschwörung zog ihre Kreise: «Die Wahrheit ist, dass der Herr G., der Direktor der hiesigen SBG, sofort zum B. gegangen ist, Chefredaktor des *Thuner Tagblatts*, die sind irgendwie befreundet, von dort ist das weitergegangen zu den Generalagenturen der Versicherungsgesellschaften.»

Im Dezember '93 trat ein weiterer Akteur in Erscheinung: Die Justiz hatte sich für den EKC zu interessieren begonnen. Im Morgenrauen stand die Polizei samt Hausdurchsuchungsbefehl vor der Tür. Für Fritz Müller kein Problem: «Ich habe gedacht, kommt nur, ich habe nichts zu verstecken. Ich habe gesagt: Gebt mir einen einzigen Beweis, dass das Betrüger sind, dann bin ich euer bester Mitarbeiter.» Waschkörbe voller Material habe die Polizei abgeschleppt, habe die Computer mitgenommen und sogar das Kinderspielzeug konfisziert. Dann sei nichts mehr geschehen.

An Müllers Vertrauen in die Rechtmässigkeit des EKC und die hehren Motive der Leitung vermochte die Intervention der Justiz nicht zu rütteln. Allerdings nahmen «das Theater» der EKC-Führung und der Stress, welcher mit Müllers Amt als EKC-«Bezirksdirektor» verbunden gewesen sei, Dimensionen an, die ihn dazu brachten, sein Amt auf Ende April '94 zu kündigen.

Am 21. April standen «sie» wieder vor der Tür. Polizei. Hausdurchsuchung. «Noch einmal das Ganze von vorn. Das ist also erniedrigend, da könnt ihr kein Telefon mehr abnehmen, wie Kriminelle, ihr könnt euch auch nicht anziehen. Da kommt jemand ins Schlafzimmer und schaut zu, wie ihr euch anzieht, schon der Frau wegen, oder, die hat noch gut ausgesehen. Schlimm. Ihr könnt nicht mehr allein aufs WC, also die warten vor der Tür.» Von der Wohnung ging's ins Büro. «Und erst im Büro zeigte mir der liebe Polizist den Haftbefehl. Direkt vom Büro ins Gefängnis. Schloss Wim-

mis. Da war ich dann vollends sicher: Das sind Kriminelle, das ist kriminell, das ist eine Verletzung der Menschenwürde, der Menschenrechte – aufs Größte.» Die Verschwörung hatte eine neue Beteiligte: «Die Justiz ist für mich die Handlangerin der Banken gewesen, der Bankenmafia. Ein nützlicher Idiot.»

Fritz Müller rebellierte. Er schrieb Haftentlassungsgesuche, verfasste Leserbriefe, beschwerte sich über den Gefängnisdirektor, welcher sich mit einer Ehrverletzungsklage revanchierte, er wandte sich an Bundesrat Ogi. Erfolglos. «Nach acht Monaten, nach 233 Tagen» wurden Müller und seine EKC-Verbündeten L. und H. am 9. Dezember 1994 entlassen. Im Gefängnis kam Müller zur Einsicht, sich im EKC getäuscht zu haben. Doch die Justiz verachtet er weiterhin. Ein Rebell hat seinen Stolz: «Die ganze Befragung durch Herrn J., das ist also unter allem Hund gewesen. Ihr müsst euch das vorstellen, ihr seid Familienvater, habt eine Familie mit vier Kindern zu Hause. Und ihr seid im Gefängnis, zusammen mit Drogendealern, Schwerverbrechern, Mördern, alles mögliche. Ich komm' nach drunten, *zusammengekettelt* mit einem Jugoslawen, dann der Herr J. dort, die Füße auf dem Tisch, kurze Bermudas-*Hösli* an. Das ist so eine Missachtung der Situation.»

Aber Fritz Müller ist *zwäg*. Der Rebell ist Missionar genug, um sich in seinem Glauben nicht erschüttern zu lassen. In seinem Vertrauen in den christlichen Glauben. Die christliche Ethik stiftete ein Fundament und verschaffte ihm Orientierung. Und sie lässt ihn eine Identität konstruieren, die sein Engagement für den EKC erklärt und zugleich seine Distanzierung unterstreicht: «Ich habe eine christliche Ethik, Frau Bertges hat eine humanistische Ethik. Aber auch sie hat gesagt, es sei unethisch, dass wir uns vollfressen, während links und rechts die Leute verhungern. Zum Teil hat sie recht gehabt, nur, vor dem Hintergrund ihres eigenen Tuns ist diese Ethik wieder in Frage gestellt worden. Ich habe an einen Satz von Doktor Kurt Koch denken müssen – der hat etwa fünfzig Bücher geschrieben und eine Doktorarbeit verfasst über Okkultismus und Seelsorge –, den Satz: Humanität ohne Divinität führt zu Bestialität. Das habe ich bitter, bitter erfahren müssen.» Für Fritz Müller liegt der Unterschied zwischen christlicher und humanistischer Ethik in einem einzigen

Wort: «Die Quintessenz des Ganzen ist die Liebe – die Liebe ist das Wichtigste; wir sollten alles mit der Triebfeder der Liebe tun. Ich will dem anderen nicht schaden; ich will nur Gutes tun; ich will ihm helfen, und ich behandle ihn so, wie ich selbst gern behandelt werde. Das sind Grundregeln, die klar aus der Bibel kommen. Wenn die Liebe vorhanden ist, dann hat alles einen Wert.» Die Liebe unterscheide als Gretchenfrage echt von falsch, gut von böse, Sein von Schein. Bei den «Superfrommen» fehle die Liebe. Fritz Müller sei für die Liebe gescheitert – wie Jesus, daran, dass er kein «Kleinkariertes», sondern ein Grosszügiger gewesen sei. Dass Fritz Müllers Gastspiel in der Politik, als Mitdenker der evangelikal inspirierten Eidgenössisch-Demokratischen Union (EDU), ein kurzes blieb, bestärkt ihn in seinem Urteil über die «Superfrommen»: «Der Scherrer mag zum Teil noch gute Ideen haben, aber sich aufs «Oben Ohne» einzulassen, das hat er ja verbieten wollen.» (Werner Scherrer, EDU-Nationalrat seit 1991, hatte vor Jahren Unterschriften gesammelt gegen die Entblössung des weiblichen Oberkörpers im Berner Aarebad Marzili; H.N.) «Ich weiss nicht, ob die Moral wegen dem «Oben Ohne» heruntersinkt. Ich habe jetzt eine Freundin, die badet auch immer «oben ohne», aber die ist moralischer als all die frommen Frauen, die ich kennengelernt habe im Leben, die mit mir ins *Nescht* wollten, weil ich ein guter Prediger bin.»

Die Tatsache, dass er, Fritz Müller, sich vor den EKC-Karren hat spannen lassen und dabei vom erfolgreichen Versicherungshändler zum Sozialfall geworden ist, bereitet ihm Kopfzerbrechen. Fritz Müller hat alles investiert, die Pensionskassengelder und schliesslich geliehenes Geld. Und er hat alles verloren. Fritz Müller, der Missionar, hat «einfach daran geglaubt» und bis zum Schluss investiert. «Ich habe mir nicht vorstellen können, dass Leute, die so etwas vertreten, mit einer absoluten Überzeugung, dass das Betrüger sein können. Ich muss sagen, ich war zu naiv. Das habe ich erst noch lernen müssen.»

Finstere Mächte hätten hier ihre Hände im Spiel gehabt: «Die Philosophie «Freiheit, Selbständigkeit, Unabhängigkeit», die ist von Damara Bertges so einleuchtend dargestellt worden, sie hat ein solches Charisma gehabt, heute glaube ich, dass sie ein Medium ist von

irgendeiner dunklen Macht, dass sie sich, im religiösen Jargon gesprochen, als Satan zum Lichtengel verstellt hat – Luzifer mit der Bibel unter dem Arm und dem Abendmahlsbrot in der Hand, so kommt mir das heute vor.»

Die dunklen Mächte hatten es auf die Liebe, den Kern seines Glaubens, abgesehen. Als erstes fiel ihnen der Hund zum Opfer: «Ich habe einen Dobermann gehabt, einen Hund, der hat, nachdem ich dreissig Tage im Gefängnis gesessen bin, angefangen durchzudrehen, er ist aggressiv geworden, sie haben ihn einschläfern müssen. Für mich ist er der beste Freund gewesen, sechs Jahre lang bin ich täglich mit dem Hund auf die Piste gegangen. Ein solches Tier einzuschläfern wegen eines Justizirrtums oder was auch immer: Für mich ist es eine Unverhältnismässigkeit gewesen.» Dann zerbrach die Ehe: «Im Jahr '96 hat sich dann gezeigt, dass das alles an meiner Frau nicht spurlos vorübergegangen ist. Ich bin 25 Jahre verheiratet gewesen. Dann hat meine Frau gesagt, sie wolle nur noch eines, sie wolle aus dem Haus, Abstand gewinnen, die Tür zuschliessen, nichts mehr hören, nichts mehr sehen. Sie ist ein ganz lieber Mensch gewesen, ich bin noch verliebt gewesen wie am ersten Tag. Sie hat einfach einen Fehler gehabt: Sie hat alles in sich hinein gefressen, alles geschluckt, alles geschluckt. Das hat sich kumuliert. Und ich bin so *erchlüpft* gewesen, ich bin zutiefst erschüttert gewesen. Die Erkenntnis, dass das jetzt auch noch kaputt geht, hat mich total erschlagen.» Müller ging nach Spanien und versuchte dort, ins Immobiliengeschäft einzusteigen. Ohne Erfolg. «Ich bin dann in die Schweiz zurückgekommen und habe die Frau gefragt: «Wie geht es dir?» Sie hat gesagt: «Jetzt, wo ich dich sehe, geht es mir gleich wieder schlecht.» Das ist psychisch gewesen. Ich habe ihr immer «Zimmerlinde» gesagt, am besten hat es ihr in den vier Wänden gefallen, mit den Kindern, *lismen*, *glätten*, stricken, kochen, dazu sah sie noch gut aus – was wollte ich mehr? Ich: Motorrad fahren, Fussball spielen. Wir waren schon ein bisschen Gegensätze, grosse.» Heute ist Fritz Müller ein Sozialfall. «Ich kann nicht einmal den Unterhalt für den jüngsten Sohn zahlen – der ist jetzt in der Lehre. Ich kann auch ihr keine Unterstützung geben.»

«Weil ich an die Bibel glaube, glaube ich auch an die Apokalypse.

Ich glaube ganz klar an den Dritten Weltkrieg, weil sich die Menschen ja nicht belehren lassen – von den Prinzipien der Liebe, der Mitmenschlichkeit. Der Mensch vernichtet sich selbst, das steht seit tausend Jahren in der Bibel.» Trotzdem will Fritz Müller die Hoffnung nicht aufgeben. «Ich bin kein Fatalist wie der Mohammedaner, der einfach sagt: «Allah wollte es.» Es ist einfach wahnsinnig schwierig heute. Die Leute werden ja gelebt. Es ist wahnsinnig schwierig, mit den Leuten tiefergehende Gespräche zu führen. Aber solange noch einige Leute auf der Welt Licht und Salz sind, solange können sich die orientierungslosen Massen orientieren. Je mehr echte Christen es gibt – und ich meine nicht die abgedroschenen *Stündeler* – um so besser geht es der Gesellschaft.»

Und auch ihm selber soll es mit Gottes Hilfe eines Tages wieder besser gehen: «Ich habe am meisten verloren, aber ich bin *zwäg*. Dass meine Ehe gescheitert ist, das hat mich wahnsinnig gedemütigt, das ist etwas gewesen, wo ein bisschen Stolz kaputtgegangen ist. Da habe ich richtige Depressionen gehabt. Da habe ich mir gedacht, jetzt ist's nicht mehr gut. Ich muss aber sagen: Gott hat mir darüber hinweggeholfen, ich bin heute wieder absolut *zwäg*. Ich werde auch wieder Erfolg haben, geschäftlich, davon bin ich überzeugt.»

Interview: Marianne Rychner und Peter Schallberger

Der European Kings Club

Im Sommer 1991 gründete die 36jährige Hotelfachangestellte Damara Bertges zusammen mit sieben Bekannten einen «ideellen Verein», den *German Kings Club e.V.* mit Sitz in Frankfurt am Main. Sein Ziel klang so verdienstvoll wie revolutionär: Was bisher den Banken vorbehalten war, sollte auch dem Kleinsparer ermöglicht werden: die Beteiligung an hochrentablen Anlagen. In den Kreis aufgenommen war, wer einen Anteilschein, *Letter* genannt, erworben hatte, das Stück zu 1400 Mark. Innerhalb eines Jahres – so das Versprechen – sollten 2400 Mark zurückbezahlt werden; Eine Rendite von 71 %. Das *Kings-Club*-Prinzip basierte auf einem Schneeball- oder Pyramidensystem, einem lapidaren Mechanismus: wer zuerst einsteigt, kassiert die Beiträge der später eingestiegenen Teilnehmer. Das Spiel funktioniert, solange sich laufend neue Spieler/innen finden, die die Gewinne der bereits Beteiligten finanzieren. Wer zuletzt dazukommt, geht leer aus. Soweit war es im Oktober 1994. Die Pyramide war zusammengebrochen, der *Letter*-Verkauf wurde eingestellt, die Anleger auf April 1995 vertröstet. Im November 1994 wurde Damara Bertges verhaftet. Doch ganz unerwar-

tet kam der Zusammenbruch nicht: Bereits 1992 wurden die deutschen Behörden auf den Club aufmerksam. Die Könige reagierten umgehend, verliessen Deutschland und richteten sich in der Schweiz ein, den Verein nannten sie fortan *European Kings Club* mit Sitz in Basel. Nachdem verschiedene Strafverfolgungsbehörden Rechtshilfesuche an die Basler Staatsanwaltschaft gerichtet hatten, wurde es den EKC-Oberen auch in Basel zu heiss. Im Frühjahr 1993 siedelten sie ins nidwaldische Stansstaad über. Der neue Name war den Königen Befehl: Sie dehnten ihr Geschäft nach Österreich und in verschiedene Regionen der Schweiz aus. Besonders grossen Zuspruch fanden sie dabei in den Bergtälern der Innerschweiz und des Wallis – dort, wo man 1992 und mit dem Hinweis auf die eigene Tradition von einem Beitritt zum Europäischen Wirtschaftsraum nichts hatte wissen wollen. Dafür fand der EKC-Zweckartikel um so mehr Anklang: «Der EKC bezweckt, seinen Mitgliedern soziale, ökologische, finanzielle und wirtschaftliche Zusammenhänge aufzuzeigen und die Mechanismen der Umverteilung der sozialen und freien Marktwirtschaft praxisnah näherzubringen. Der EKC ist weltanschaulich und parteipolitisch neutral. Er ist selbstlos und ohne eigenwirtschaftliche Zwecke tätig.» Dabei stand das Bekenntnis zur Selbstlosigkeit im Kontrast zum ausschweifenden Lebensstil der EKC-Führung. In Ruhe gelassen wurde der Club auch nach dem Umzug an den Vierwaldstättersee nicht. Im August 1993 verbot die Eidgenössische Bankkommission dem EKC jedes weitere Bankgeschäft, der Rekurs des Clubs wurde vom Bundesgericht abgewiesen. In mehreren Kantonen wurde gegen den Club ermittelt, der Verdacht lautete auf gewerbmässigen Betrug. Im April 1994 kam es zur Verhaftung von zehn Schweizer EKC-Spitzenleuten, darunter Fritz Müller. Noch lief das Geschäft: Weder die Verhaftungen noch Medienberichte beeinträchtigten das *Letter*-Geschäft – im Sommer 1994 waren rund 20 000 Schweizer/innen mit einem Anlagekapital von 200 bis 300 Millionen Franken Mitglieder. Europaweit hatten rund 90 000 Mitglieder etwa eine Milliarde Franken investiert.

Die Buchprüfer von Coopers & Lybrand, welche mit dem Ordnen des EKC-Nachlasses beauftragt wurden, errechneten für den Zeitraum zwischen Oktober 1993 und September 1994 für 60 530 *Letter*-Besitzer einen Verlust von 579 Millionen DM. Gleichzeitig verbuchten 11 114 EKC-Mitglieder Gewinne in der Höhe von 34,5 Millionen DM. 3158 Mitglieder erhielten immerhin das einbezahlte Kapital zurück.

Im September 1997 standen drei Berner EKC-Chefs, darunter Fritz Müller, vor den Schranken des Berner Wirtschaftsgerichts. Sie gehören zu den 150 ehemaligen EKC-Amtsträgern, gegen die in 18 Kantonen Strafverfahren eingeleitet wurden. Während der Prozesse in der Innerschweiz demonstrierten mehrmals EKC-Anhänger und *Letter*-Inhaber/innen gegen die Strafverfahren. Die Berner EKC-Oberen wurden zu unbedingten Gefängnisstrafen zwischen 24 und 26 Monaten verurteilt. Die Appellationsverhandlungen stehen noch aus.

Literatur

Fischer, Max/Ellenberger, Urs: Der Club. Ein Report über den EKC Bern, 1995.